

## NS-Raubkunst – das ungelöste Problem

WJC-Präsident Ronald S. Lauder unterbreitete bei MMZ-Gastvortrag konkrete Vorschläge

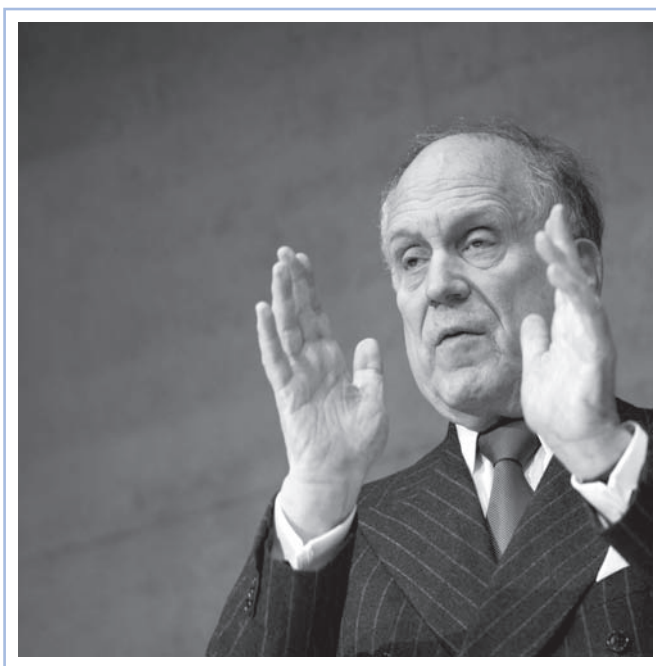
*Auf Einladung des Moses Mendelssohn Zentrums Potsdam und des Dokumentationszentrums »Topographie des Terrors« (Berlin) hielt der Präsident des World Jewish Congress (WJC), Ronald S. Lauder, am 30. Januar 2014 einen vielbeachteten Vortrag zum Thema »Die Raubkunst-Debatte in Deutschland: Was nun zu tun ist«. Sein Vortrag erscheint hier in einer leicht gekürzten Fassung:*

**W**ir sind heute Abend zusammengekommen, um über Kunstwerke zu sprechen. Genauer gesagt: über Kunstwerke, welche die Nazis jüdischen Bürgern in der Zeit von 1933 bis 1945 entwendeten. Diese Kunstwerke sind die letzten Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges.

Knapp 70 Jahre nach dem Ende des Dritten Reiches und des Zweiten Weltkrieges, nach dem Verlust von 60 Millionen Menschenleben und nach unfassbarem Leid, diskutieren wir leider immer noch über den Verbleib und den Umgang mit dieser geraubten Kunst. Der Fall Gurlitt in München ist nur das jüngste Detail in diesem »Bühnenstück«, welches noch kein Ende gefunden hat und das weiterhin unser kollektives Gewissen belastet.

Raubkunst findet sich überall. Sie hängt in Regierungsbüros, in Museen und in privaten Sammlungen. Doch sie sollte endlich an die Opfer des Holocaust und deren Erben zurückgegeben werden. Es ist offensichtlich, dass ihre Rückgabe erschwert wird durch eine Reihe von Faktoren. Da ist zum einen die seit 1945 sehr schwierige Rechtslage, und zum anderen ist da die Angst der heutigen Besitzer, ein Kunstwerk zu verlieren, welches sie für teures Geld erstanden haben, ohne zu wissen, dass es einst seinem jüdischen Besitzer abgepresst wurde. Dennoch: Es wäre zutiefst unehrlich, wenn wir hier nicht auch das Zögern vieler Regierungsbeamter und Museen ansprächen, die sich wider besseres Wissen weigern, das jeweilige, von den Nazis geraubte Kunstwerk, an dessen rechtmäßigen Besitzer zurückzugeben.

Dabei sind ganz wichtige Weichenstellungen für eine Lösung des Problems schon seit langem getroffen. Es gibt die Washingtoner Erklärung aus dem Jahr 1998, welche von 44 Ländern – darunter auch der Bundesrepublik Deutschland – unterzeichnet wurde. Ich war bei dieser Konferenz dabei, und erinnere mich noch gut an die hoch gesteckten Erwartungen. Man glaubte, dass diese Konferenz das Problem ein für alle Mal würde lösen können. Die Washingtoner Erklärung offenbarte auch, dass es international Konsens war



Ronald S. Lauder bei seinem Berliner Vortrag.

Foto: Detlev Schilke

und ist, dass Raubkunst aufgespürt, seine Existenz öffentlich gemacht und die ursprünglichen Besitzer ausfindig gemacht werden sollten – um Ansprüchen in einer gerechten und fairen Art und Weise Genüge zu tun. In Deutschland gibt es die Limbach-Kommission. Sie wurde eingesetzt, um strittige Eigentumsansprüche für Kunstwerke, die in der Zeit von 1933 bis 1945 abhandeln gekommen waren, zu schlichten. Aber die Jurisdiktion und die Entscheidungen der Kommission sind nicht bindend. Dieses Gremium gibt lediglich Empfehlungen ab.

In den letzten Jahren haben sich Widerstände gezeigt, die so eigentlich nicht erwartet wurden. Leider scheint den Museen allzu oft jeder noch so fadenscheinige Grund recht und billig, um die Abwanderung eines Kunstwerkes zu verhindern. Doch damit wird das Problem nur verschoben, und nicht behoben. Ich glaube aber, dass Deutschland es jetzt ein für alle Mal anpacken und lösen sollte. Nicht nur die rechtmäßigen Erben warten darauf. Als im Herbst 2013 überraschend der Fund von 1.400 Kunstwerken in der Wohnung von Cornelius Gurlitt vermeldet wurde, waren plötzlich alle alarmiert und wagten sich aus der Deckung: Rechts-

experten, Kunstdetektive, die Bundesregierung, die Länder, Historiker, und die internationalen Medien. Schnell aber begriff man reihum, dass das Problem nicht gelöst werden kann, solange es dafür keine klare rechtliche Handhabe, sprich: ein Gesetz, gibt.

Auf dem Feld der Aufklärung und Restitution hat es in den vergangenen Jahren durchaus Helden gegeben – Menschen, die Recht von Unrecht unterscheiden konnten und die mit großem Anstand gestohlene Objekte zurückgaben. Aber es gab auch die anderen, die weniger nobel agierten und lieber wegsahen, wenn ihnen Raubkunst unterkam, weil sie diese Werke unbedingt in ihrem Besitz

halten wollten. Es gibt auch Museen in Deutschland, die wissentlich von den Nazis geraubte Kunst in ihrem Besitz haben – oder dies als Experten zumindest wissen sollten. Weil aber niemand je Ansprüche auf diese Werke gestellt hat, haben diese Museen sich wohl gesagt: »Wenn niemand darum weiß, ist es okay, die Werke zu behalten.« Dem halte ich entgegen: Es ist nicht recht, wissentlich gestohlenen Eigentum zu behalten, und das sollte gesetzlich auch klargestellt werden. Wie entsteht eigentlich die Überzeugung, dass ein gestohlenen Kunstwerk automatisch in den Besitz eines Museums oder eines Ministeriums übergeht, nur weil sich die Eigentümer nicht gemeldet haben? Wenn Ihr Auto gestohlen wird, ist es schließlich auch nicht Ihre Pflicht, in jeder Werkstatt, bei jedem Gebrauchtwagenhändler und auf jeder Straße des Landes nachzusehen, ob es vielleicht auffindbar ist. Und wenn jemand dem Dieb Ihr gestohlenen Auto deutlich unter Marktwert abkauft, oder es als Geschenk annimmt, ohne nachzufragen, dann sollte er Grund zur Annahme haben, dass es gestohlen wurde. Warum aber sollten wir bei einem Picasso, einem Chagall oder einem Matisse anders verfahren als bei einem Auto?

Es ist ein Fehler, dass Museen nicht die gebotene Transparenz gezeigt und alle ihre Sammlungen, Forschungsergebnisse und Archive offengelegt haben. Wir wissen, dass das nicht geschehen ist. Und es ist nicht nur ein Fehler, sondern zugleich unmoralisch und ein Makel für den ansonsten guten Ruf, den die Bundesrepublik Deutschland heute genießt. Es führt dazu, dass Hitlers Verbrechen bis heute fortwirken. Aber deutsche Museen brauchen keine Raubkunst, um großartig zu sein. Sie sind es auch ohne sie.

Das moderne Deutschland ist ein großes Land. Sein Ruf sollte geschützt werden.

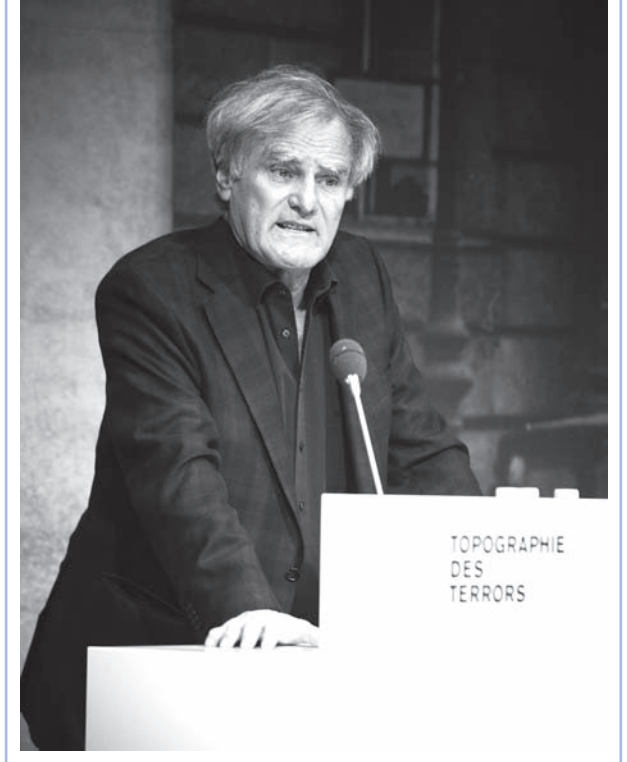
Deutschland ist nach 1945 in vielerlei Hinsicht beispielhaft mit den Folgen des Holocaust umgegangen. Das war oft vorbildhaft für den Rest der Welt. Deutschland hat Lösungen gefunden für komplizierte Fragen und Probleme – wie die Entschädigung von NS-Zwangsarbeitern, den Umgang mit sogenannten namenlosen Bankkonten oder Versicherungspolice. Deutschland lehrt seinen Kindern, wozu das

Verhalten der Nazis geführt hat. Und Deutschland ist ein wichtiger Freund Israels. Ich möchte Deutschland deswegen ermutigen, in gleicher Weise mit dem Problem Raubkunst umzugehen.

Deutschland muss bestehende Verjährungsfristen so verändern, dass der Kunstraub während des Zweiten Weltkrieges nicht länger verjährt ist. Selbstverständlich macht es grundsätzlich Sinn, Verjährungsfristen im Gesetzbuch stehen zu haben. Gesellschaften brauchen ein Instrument wie einen juristischen Schlussstrich. Aber niemand hat doch daran gedacht, dass diese Verjährungsfristen auch auf Verbrechen gegen die Menschlichkeit und für Kriegsverbrechen Anwendung finden sollten. Wir sind hier nur einen Steinwurf entfernt vom Holocaust-Mahnmal. Wenn ich das Mahnmal besuche, denke ich oft daran, dass sich in geraubten Kunstwerken auch verlorene Menschenleben widerspiegeln. Auf fast jedes geraubte Kunstwerk kommt ein ausgelöschtes oder zerstörtes Menschenleben. Der Diebstahl von Kunst mittels Völkermord ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Und Verjährungsfristen sollten nicht diejenigen schützen, die wissentlich Kunst erwerben, die verfolgten Menschen gehörte – oder die zumindest wissen sollten, dass es sich um Raubkunst handelt. Bayern hat vor kurzem einen Gesetzentwurf vorgelegt, der das ändern soll. Wenn das Gesetz verabschiedet wird, kann Unrecht korrigiert werden. Und das wäre ein Signal in die richtige Richtung.

Was also ist konkret zu tun? Ich schlage vor, dass auf der Grundlage der Washingtoner Erklärung von der Bundesregierung und den Ländern eine Kommission eingesetzt wird. Eine entsprechende Zusatzerklärung sollte eine Überprüfung von Sammlungen in staatlichem oder Museumsbesitz vorsehen, sofern Ansprüche geltend gemacht werden. Wir brauchen einen proaktiven Ansatz und eine umfassende Überprüfung dieser Sammlungen – und im Anschluss eine Suche nach den ursprünglichen Besitzern der geraubten Werke. Österreich hat das beispielhaft getan. Frankreich und die Niederlande haben wenigstens ein paar Schritte in diese Richtung gemacht. In Großbritannien gibt es eine Kommission, die alle angemeldeten Ansprüche untersucht und die Regierung in Sachen Rückgabe berät. Aber wir sollten nicht vergessen: Wir sind hier in Deutschland. Hier begann das Unrecht. Deswegen bedarf es umfassenderer Anstrengungen. Die Kommission und ihre Mitglieder sollten von internationalem Rang sein, und für sie sollten die weltweit führenden Provenienzforscher sowie weitere Experten arbeiten.

Die Kommission sollte finanziell gut ausgestattet sein und reale Entscheidungsgewalt ausüben können, so dass Museen, die sich bislang gesträubt haben,



Auch Julius H. Schoeps plädiert für eine gesetzliche Regelung.

Foto: Schilke

## Hintergrund

**Die Veranstaltung** »The Debate on Nazi Looted Art in Germany – How to Proceed?« am 30. Januar 2014 im Veranstaltungssaal des Dokumentationszentrums »Topographie des Terrors«, organisiert vom Moses Mendelssohn Zentrum Potsdam und dem Gastgeber, zog rund 250 Interessierte und 40 Medienvertreter an. Unter den Gästen befanden sich u. a. der Generalsekretär des Zentralrates der Juden in Deutschland, Stephan J. Kramer, die Leiterin der Taskforce »Schwabinger Kunstfund«, Dr. Ingeborg Berggreen-Merkel, die Vorsitzende der »Beratenden Kommission im Zusammenhang mit der Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogener Kulturgüter«, Professorin Jutta Limbach, der Herausgeber der WELT-Gruppe, Thomas Schmid, und der Vorsitzende des Ausschusses für Kultur und Medien im Deutschen Bundestag, Siegmund Ehrmann. Neben Gastredner Ronald S. Lauder sprachen auch Topographie-Direktor Andreas Nachama und MMZ-Direktor Julius H. Schoeps, welcher eine Umstrukturierung der Limbach-Kommission forderte.

**Ronald S. Lauder** ist seit 2007 Präsident des Jüdischen Weltkongresses (WJC). Der US-amerikanische Unternehmer, Ex-Botschafter in Wien, Kunstsammler und Philanthrop war wesentlich an den Vorbereitungen zur Washingtoner Konferenz von 1998 beteiligt, bei welcher die »Grundsätze der Washingtoner Konferenz in Bezug auf Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt wurden« (Washingtoner Erklärung) formuliert und von 44 Ländern offiziell anerkannt wurden. Auch die Bundesrepublik Deutschland hat die Washingtoner Erklärung unterzeichnet. Ronald S. Lauder trat in den letzten 25 Jahren auch durch sein außerordentliches Engagement für den Wiederaufbau jüdischer Bildungseinrichtungen in Mittel- und Osteuropa in Erscheinung. Hierfür gründete er bereits 1987 die nach ihm benannte Ronald S. Lauder Foundation.

Transparenz herzustellen, dazu verpflichtet würden, die Nachforschungen im eigenen Haus im Einklang mit internationalen Anforderungen auch tatsächlich durchzuführen. Weiter sollten Forschungsergebnisse sowie Kaufunterlagen öffentlich zugänglich gemacht werden.

Verstärkte Forschung allein ist aber nicht alles. Die Kommission sollte auch ein effizientes und gerechtes Schlichtungsverfahren anwenden können.

Im Einzelnen ergäben sich vier wesentliche Aufgaben für die Kommission:

- die Sammlungen von Kunstmuseen zu überprüfen
- einen Bericht und Schlussfolgerungen zu verfassen
- zu versuchen, die Opfer bzw. deren Erben zu ermitteln
- eine faire und gerechte Entschädigung anzubieten

Nach Ablauf eines angemessenen Zeitraumes könnte das Verfahren dann abgeschlossen werden. Die Opfer des Holocaust bzw. ihre Erben brauchen Gerechtigkeit. Damit wären wohl auch Hunderte von separaten Gerichtsverfahren vermeidbar, welche allein aus dem Gurlitt-Fund erwachsen könnten. Die Kommission wäre so in der Lage, das Procedere enorm zu vereinfachen und in vielen Fällen auch ohne einen aufwendigen Rechtsweg zu einer Lösung zu kommen. Und noch etwas fände sein Ende: die internationalen Medien würden nicht mehr von einem »Cover-Up«, von Vertuschung und Verschleierung in Deutschland sprechen. Es würde stattdessen eine Struktur geschaffen, die den Opfern Gerechtigkeit widerfahren lässt.

Seit 1945 hat Deutschland schon so oft seine Bereitschaft gezeigt, geschehenes Unrecht wieder gut zu machen. Es ist nun an der Zeit, noch so einen, ganz wichtigen Schritt zu tun.

# Max Brod. Die »Erfindung« des Prager Kreises

Internationale Tagung unter Schirmherrschaft von Karl Fürst zu Schwarzenberg in Prag

**Montag, 26. Mai**  
(Deutsche Botschaft Prag)

**15:00 Uhr**

Eröffnung/Grußworte

**15:30 – 17:30 Uhr**

Eröffnungsvortrag/Einführung

(Moderation: Prof. Dr. Steffen Höhne)

Einführung: »Max Brod als Schriftsteller«

Antonín Liehm (Prag) im Gespräch mit  
Prof. Dr. Lothar Müller (Berlin)

»Max Brod und Franz Kafka«

Prof. Dr. Hans Gerd Koch, Wuppertal

**19:00 Uhr**

Musikalische Eröffnung mit Kompositionen von

Max Brod und Leoš Janáček

Kateřina Kachlíková (Sopran), František Kůda

(Klavier)

---

**Dienstag, 27. Mai**  
(Goethe Institut)

**I. Max Brod als Autor**

**9:00 – 11:00 Uhr**

(Moderation: Dr. Werner Tress, MMZ, Potsdam)

»Max Brods historische Romane«

Prof. Dr. Roland Reuß (Universität Heidelberg)

»Max Brod und das Theater«

Prof. Dr. Klaus Völker (Hochschule für  
Schauspielkunst »Ernst Busch« Berlin)

»Max Brod als Lyriker und Expressionist«

Prof. Dr. Ingeborg Fiala-Fürst (Palacký-Universität  
Olomouc)

**11:15 – 12:30 Uhr**

»Das (literarische) Frauenbild bei Max Brod«

Dr. Anna-Dorothea Ludewig (MMZ, Potsdam)

»Max Brods Werk nach dem Krieg – Reminiszenzen  
an Prag«

Prof. Dr. Hans-Dieter Zimmermann (TU Berlin)

**II. (Kultur-)Politisches Engagement**

**13:30 – 15:30 Uhr**

(Moderation: Dr. Elke-Vera Kotowski, MMZ,  
Potsdam)

»Max Brod als jüdischer Politiker«

Dr. Gaëlle Vassogne (Université Stendhal Grenoble 3  
ILCEA/CERAAC und Karls-Universität Prag)

»Max Brod und der Prager Zionismus«

Prof. Dr. Mark Gelber (Ben Gurion Universität Beer  
Sheva, Israel)

**15:45 – 17:15 Uhr**

»Max Brod und Palästina«

Florian Hackmann (Berlin)

»Die neue Stadt. Max Brod und Adolf Hauffens

Anthologie *Kriegslieder* deutschböhmischer Dichter«  
(1916)«

Prof. Dr. Karl Braun (Philipps-Universität Marburg)



Max Brod (1884–1968). Quelle: Archiv Kritische Kafka-Ausgabe

---

**Mittwoch, 28. Mai**  
(Goethe Institut)

**III. Max Brod und die »Erfindung« des Prager Kreises**

**9:00 – 10:30 Uhr**

(Moderation: Prof. Dr. Julius H. Schoeps)

Einführung: »Der Prager Kreis als neue Avantgarde  
und integrative Gruppenbildung«

Prof. Dr. Manfred Weinberg (Karls-Universität Prag)

»Streitbare Kreise im Prager Leben. Die  
literaturwissenschaftliche Bringschuld gegenüber  
Max Brods autobiographischen Schriften«

Prof. Dr. Jörg Krappmann (Palacký-Universität  
Olomouc)

**11:00 – 13:00 Uhr**

»Max Brods Auffassung von Literaturkritik und seine  
Besprechungen deutschböhmischer Autoren«

Dr. Stěpan Zbytovský (Karls-Universität Prag)

»Max Brod und Karel Sabina: Vermittler des  
Vermittlers«

Prof. Dr. Marek Nekula (Universität Regensburg)

»Der Prager Kreis als mediales Forum und als mediale  
Konstruktion: *Herder-Blätter, Arkadia, Der jüngste Tag*«

Prof. Dr. Steffen Höhne (Hochschule für Musik Franz  
Liszt Weimar)

**IV. Biographien und Rezeptionen**

**14:00 – 16:00 Uhr**

(Moderation: Prof. Dr. Hans-Dieter Zimmermann)

Ludwig Winder als Kulturredakteur der *Deutschen  
Zeitung Bohemia*«

Dr. Peter Becher (Adalbert Stifter Verein, München)

»Willy Haas und der Prager Kreis«

Dr. Christoph von Ungern-Sternberg  
(Berlin)

»Max Brod und Auguste Hauschner«

Dr. Hannah Lotte Lund (Zentrum  
Jüdische Studien Berlin-Brandenburg)

**16:15 – 17:30 Uhr**

»Aus dem Deutschen Casino in die Welt: Prager  
Literatenzirkel vor der »Erfindung« des Prager Kreises«

Dr. Vera Schneider (Deutsches  
Kulturforum östliches Europa,  
Potsdam)

»Die zeitgenössische Rezeption Max Brods«

Dr. Barbora Šrámková (Prager  
Literaturhaus)

---

**Donnerstag, 29. Mai**  
(Goethe Institut)

**V. Der Prager Kreis: Transkulturelle Implikationen**

**9:00 – 11:30 Uhr**

(Moderation: Prof. Dr. Hans-Gerd Koch)

»Max Brods Übersetzungen der Libretti von Leoš  
Janáček«

Dr. Alena Wagnerová (Prag/Saarbrücken)

»Max Brod als »Wächter der Norm?« Realität und  
Fiktion der sprachlich-exklusiven Selbststilisierung  
des Prager Kreises

Boris Blahak (Universität Regensburg)

»Zur Schönheit hässlicher Bilder (bei Max Brod)«

Prof. Dr. Tomáš Vlček (Prag)

**11:45 – 13:00 Uhr**

Abschlussvortrag: »In der Kritik von Gershom Scholem  
und Walter Benjamin: Die Edition *Beim Bau der  
Chinesischen Mauer* und die Kafka-Deutung von Max  
Brod und Hans-Joachim Schoeps«

Prof. Dr. Julius H. Schoeps (Moses Mendelssohn  
Zentrum, Potsdam)

---

**Veranstalter**

Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-  
jüdische Studien, Potsdam; Institut für germanische  
Studien der Karls-Universität Prag; Institut für  
Musikwissenschaft Weimar-Jena; Prager Literaturhaus  
deutschsprachiger Autoren; Goethe-Institut Prag

Mit freundlicher Unterstützung der Fritz Thyssen  
Stiftung für Wissenschaftsförderung

**Leitung und Konzeption**

Prof. Dr. Steffen Höhne, Prof. Dr. Hans-Gerd Koch,  
Prof. Dr. Julius H. Schoeps, Prof. Dr. Hans-Dieter  
Zimmermann, Dr. Anna-Dorothea Ludewig

**Kontakt**

Dr. Anna-Dorothea Ludewig  
(aludewig@uni-potsdam.de)



# Ziemlich beste Freunde?

## Die Anthropologin Rakefet Zalashik über das ambivalente Verhältnis von Juden und Hunden

**M**enschen und Hunde haben eine lange gemeinsame Geschichte. Hunde waren vor mehr als 10 000 Jahren die ersten domestizierten Tierarten. Dadurch spielten die Hunde eine wichtige Rolle in der Beziehung zwischen dem Menschen und seiner Umwelt. Hunde fungierten als Arbeitstiere, als Fleischquelle und als Tieropfer in Gottesdiensten. Sicherlich wurde die frühe Domestizierung dadurch erleichtert, dass Menschen und Hunde sich ein breites Spektrum an Verhaltensweisen, wie Sozialisation, Einhaltung von Regeln, das Imitieren anderer und die komplementäre Zusammenarbeit, teilen. Diese Ähnlichkeit und Nähe hat dazu geführt, dass man Hunden oft menschliche Verhaltensmuster unterstellt. Auf diese Weise war der Hund immer ein Ausdruck von Visionen, die der Mensch von sich selbst hatte. Unsere Beziehung zu Hunden hilft uns zu definieren, was es bedeutet, Mensch zu sein.

Trotzdem, wie wir alle wissen, sind Hunde und Menschen nicht vollständig gleich. In unsere Beziehungen zu Hunden wurden sie immer als die »Anderen« dargestellt. Und das Bild des Hundes als »Andere« wurde immer auf den verschiedenen »anderen« Menschen projiziert. Marginalisierte Einzelpersonen oder Gruppen wie die Juden, wurden manchmal als »Hund« dargestellt. Im Laufe der Geschichte haben Hunde und Juden häufig dieses »Anderssein« geteilt. Deshalb die Frage: Wie sehen die Juden selbst die »anderen« Hunde? Oder: welche Beziehung hatten die Juden zu Hunden im Laufe der Geschichte?

Während der Jahrhunderte war das Bild des Hundes im jüdischen Leben und in der jüdischen Selbstdefinition immer von Bedeutung. So können Hunde beispielsweise als Metapher für Juden in ihren Aufnahmegesellschaften gesehen werden. Ein französischer Richter im 14. Jahrhundert erklärte, dass der Geschlechtsverkehr eines Christen mit einer jüdischen Frau dem Verkehr mit einem Hund gleichgesetzt werden kann.

Juden sind dem Vorwurf, wie Hunde zu sein, auf zwei entgegengesetzten Wegen begegnet. Erstens durch Kooptierung des negativen Bildes des Hundes und der Definition des Hundes als Anti-Juden. Und zweitens, durch eine Untergrabung oder Ablehnung des Bildes und die Umwandlung des Hundes als besten Freund des Menschen. In der jüdischen Geschichte findet man beide Antworten.

Das Bild des Hundes als Freund oder sogar als Retter des Juden steht im starken Kontrast zu dem traditionellen Bild des Hundes als knurrendem Leutnant der Paritz, den nichtjüdischen Landbesitzern in Galizien, der in die Fersen des flüchtenden Juden beißt. Außerdem galten Hunde bei Juden in der Vergangenheit oft als Quelle von Schmutz und Unreinheit, der man fernbleiben sollte und von der man etwas zu befürchten hatte. Die Realität war jedoch viel komplexer als das literarische Bild von Hunden, das von rabbinischen Eliten und der Feder von jiddischen Volkskünstlern gezeichnet wurde und das überwiegend negativ war.

Das Darstellung des Hundes war sowohl im Text als auch im Bild letztlich ein Spiegel des jüdischen Selbstverständnisses als marginalisierte Gruppe in verschiedenen geografischen Orten, Gesellschaften und zu unterschiedlichen Zeiten.

Im Gegensatz zur allgemeinen Meinung wurden Hunde nicht immer als unrein in der jüdischen Tradition gesehen. Archäologische Entdeckungen zeigen, dass Hunde auch im jüdischen Gottesdienst geopfert wurden. Dies ist wahrscheinlich ein Ergebnis des persischen Einflusses, herbeigeführt durch die jüdischen Exilanten, die im 6. Jahrhundert v. Chr. ins Land Israel zurückkehrten. Im hellenischen Umfeld der Spätantike wandelte sich das negative Bild des Hundes in die eines geschätzten Begleiters und Gesellschafters des Menschen. Auch in der biblischen Literatur gibt es eine Bewegung, in der Hunde positiv betrachtet wurden, was auf einen hellenischen Einfluss hindeutet.

Auch beim Blick auf die reiche Tradition der jüdischen Sprichwörter in der jiddischen Sprache in denen Hunde vorkommen, dient das Bild des Hundes zur Darstellung des jüdischen Selbstbildnisses und des Verhältnisses zwischen Juden und Nichtjuden.

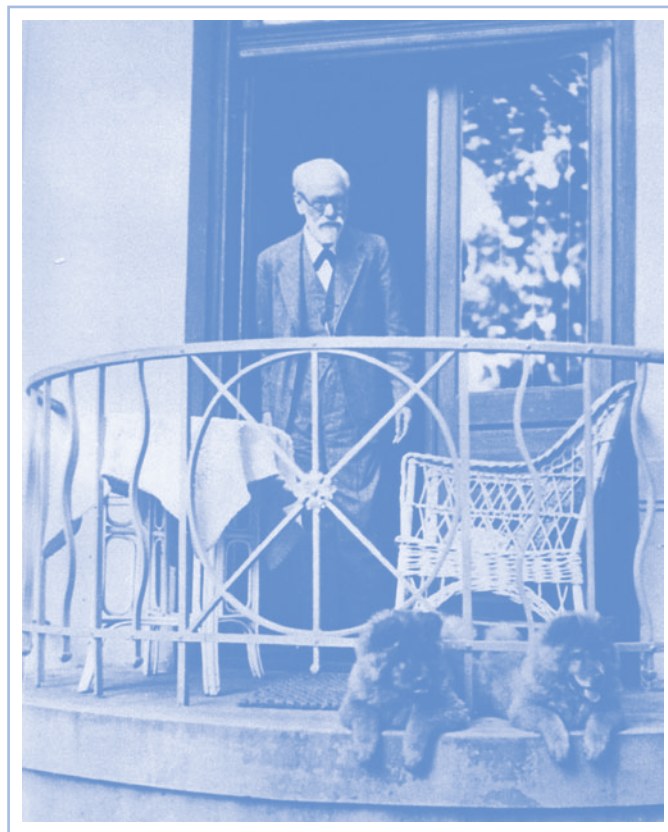
Auch in der modernen jüdischen und israelischen Literatur finden sich Hunde als Hauptfiguren. Der israelische Nobelpreisträger S.Y. Agnon benutzte in seinem Roman *Gestern, vorgestern*, (1969, hebräisches Original 1945) den Hund Balak, um die Position seines Protagonisten, den jüdischen Einwanderer Kummer in der zionistischen Ansiedlung in Palästina zu diskutieren.

Der im vergangenen Jahr verstorbene israelische Schriftsteller Yoram Kaniuk brachte das Bild eines Hundes im Zusammenhang mit dem Holocaust. In seinem Buch *Adam Hundesohn* (1989, hebräisches Original 1969), der 2008 unter dem Titel *Ein Leben für ein Leben – Adam Resurrected* verfilmt wurde, beschreibt er die Geschichte eines Holocaustüberlebenden, der in den 1960er Jahren in Israel wohnt.

Dabei geht es um Abwehrmechanismen und die Bewältigung des schweren Traumas, nur als Hund des Lagerkommandanten das Konzentrationslager überlebt zu haben.

In der israelischen Kinderbuchreihe von Motta Gur wird der deutsche Schäferhund zu einem israelischen Hund. Die Hündin Azit ist eine Fallschirmjägerin, die der IDF hilft, die arabischen Terroristen zu bekämpfen.

Im Jahr 2009 gab eine Abteilung der Polizei von Montana dem kurz zuvor erworbenen Bombenhund aus Israel keine Aufträge mehr, weil er deren Ausspra-



Sigmund Freud mit Chows. Aus: E. Engelmann: S. Freud. Wien IX. Berggasse 19, Wien 1993

che der Befehle nicht verstanden hat. Ein Chabad-Emissär aus Brooklyn lehrte der Polizei die richtige Aussprache des »HET« in Hapes! («Such»). Diese Geschichte erzählt viel von der Identität und Kultur im 21. Jahrhundert in Amerika und dem Verhältnis von Juden und Nicht-Juden. Der Rabbiner im Dienst der Polizei von Montana hat zwischen dem »Selbst« und dem »Anderen« vermittelt.

Die israelische Historikerin, Anthropologin und Soziologin Rakefet Zalashik ist seit August 2013 Gastprofessorin in Israel Studies am MMZ im Rahmen des Verbundprojekts Zentrum Jüdische Studien Berlin-Brandenburg (ZJS). Zuletzt hat sie zusammen mit Phillip Ackerman-Lieberman den Band *A Jew's Best Friend? The Image of the Dog Throughout Jewish History* (Sussex Academic Press, Eastbourne 2013, 304 Seiten) herausgegeben.

# Zentrale Objekte der Dauerausstellung

Im Berend Lehmann Museum sind Drucke des Babylonischen Talmuds von 1696–1699 zu sehen

**G**eld ließ er fließen aus seinem Beutel, um ihn zu drucken, den großen Talmud« – das ist zu lesen auf dem Grabstein des Halberstädter Hofjuden Berend Lehmann. 1661 in Essen geboren, seit ca. 1680 in Halberstadt ansässig, war er von Halberstadt aus für die Höfe von Brandenburg-Preußen, Hannover, Braunschweig und vor allem Sachsen, das heißt August den Starken, tätig. Seine erfolgreichen Aktivitäten, wie Finanzierungen von großen Projekten der Herrscher oder die Beschaffung von Luxuswaren, ließen ihn zu einem der erfolgreichsten Hofjuden Europas aufsteigen.

Seinen Wunsch, »für die Ewigkeit« für die jüdische Gemeinschaft zu wirken, setzte er in Halberstadt mit der Errichtung der Klaussynagogenstiftung als Lehrhaus und dem Bau der barocken Gemeindegemeinde in die Realität um. Bedeutung weit über die Grenzen von Halberstadt hinaus sollte der Druck des Babylonischen Talmud haben, den Berend Lehmann finanzierte. Eine der dem Band »Berachot« beigefügten rabbinischen Approbationen begründet die Notwendigkeit des Unternehmens: »Unsere Lehrhäuser stehen leer aus Mangel an Talmudtractaten, höchstens trifft man in

einer Stadt ein vollständiges Talmudexemplar. Geht es, was Gott verhüten möge, so fort, so wird die Thora vergessen von Israel.« Das Druckunternehmen war ein komplizierter Vorgang, der zahlreiche Konflikte, wie die Fragen von Urheberrechten, Finanzierungen etc., auslöste. Vertraglich war festgelegt, dass die in Frankfurt/Oder ansässige hebräische Druckerei von Michael Gottschalk 2000 Exemplare des Babylonischen Talmud herstellen sollte, die in Qualität und Gestaltung der Basler Ausgabe entsprächen. Letztendlich nahm der Druck der zwölfbändigen Talmud-Ausgabe drei Jahre in Anspruch (1696–1699). Die Hälfte der 2000 Exemplare soll kostenlos an Gemeinden und Lehrhäuser vergeben worden sein.

Natürlich wurde die Bibliothek der Klaussynagoge mit einer vollständigen Ausgabe ausgestattet, und das Verzeichnis der Privatbibliothek von Menko Max Hirsch aus den 1920/30er Jahren führt ebenfalls den Lehmann'schen Talmud auf. Beide Bibliotheken existieren nicht mehr. Komplette Ausgaben finden sich in Deutschland nur an wenigen Orten, so in den Franckeschen Stiftungen Halle, der Universitätsbibliothek Göttingen oder der Germania Judaica in Köln. Im

Antiquariatshandel ist unseres Wissens eine komplette Ausgabe des Lehmannschen Talmuddrucks zuletzt in den 1980er Jahren bei Sotheby's in New York angeboten worden.

Als 2001 das Berend Lehmann Museum für jüdische Geschichte und Kultur als integraler Bestandteil der Moses Mendelssohn Akademie eröffnet wurde, war natürlich ein Desiderat, eine Ausgabe des von dem Namensgeber des Museums finanzierten Talmud zu zeigen und im besten Fall für die Sammlung zu erwerben. Das erwies sich mit den Jahren als beinahe unlösbare Aufgabe, da dieser Babylonische Talmud nirgendwo angeboten wurde. Erst 2012 gelang es dem Antiquar Jehoshua Pierce, ansässig in Antwerpen, den Band des Talmud aufzufinden, 2013 kam der Band *Berachot* hinzu. Beide Bände konnten mit Mitteln der Moses Mendelssohn Stiftung erworben werden und sind heute zentrale Objekte in der Dauerausstellung des Berend Lehmann Museums.

Jutta Dick



**D**ie Moses Mendelssohn Akademie führte Anfang Dezember 2013 ein einwöchiges Begegnungsprojekt mit dem Landesgymnasium für Musik Wernigerode und der Academy for Music and Dance Jerusalem durch. Die Sängerinnen und Sänger der bei-

den Kinderchöre fanden nicht nur musikalisch schnell zueinander, und die Kooperation zwischen den beiden Chorleitern, Rainer Fiala (Wernigerode) und Dafna Ben Yochanan (Jerusalem) funktionierte auf Anhieb. Die Abschlusskonzerte in Halberstadt und Wernigerode

waren große Erfolge. Möglich wurde das Projekt durch die finanzielle Förderung der F. C. Flick-Stiftung und der Stiftung der Sparkasse Halberstadt. Wunsch aller Beteiligten ist, dass dies der Auftakt einer langen Schulpartnerschaft war. Foto: Ulrich Schrader



### VERANSTALTUNGSHINWEIS

#### 250 Jahre Jüdisches Krankenhaus Berlin

Die vom MMZ konzipierte und seit 2006 auf Wanderschaft befindliche Ausstellung »Vom Hekdesch zum Hightech – 250 Jahre Jüdisches Krankenhaus Berlin« wird ab 1. April 2014 im Jüdischen Museum von Buenos Aires zu sehen sein. Die Stadt der »guten Lüfte« beherbergt bis heute eine der größten jüdischen Gemeinden außerhalb Israels, darunter auch viele Nachfahren emigrierter deutscher Juden. Anlass der Präsentation sind gleich zwei Jubiläen: 1914 erfolgte der Umzug des Krankenhauses aus Berlins Mitte in den Wedding, wo es seither nahe der Osloer Straße beheimatet ist. 1994 schlossen Berlin und Buenos Aires eine Städtepartnerschaft – im Rahmen der Zwanzigjahr-Feierlichkeiten wird der Berliner Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit gemeinsam mit seinem dortigen Amtskollegen die Ausstellung in Argentinien's Hauptstadt eröffnen. Sie wird bis Ende Mai im Museo Judío de Buenos Aires, Libertad 769, gezeigt und wandert dann weiter nach São Paulo.

[www.museojudio.org.ar](http://www.museojudio.org.ar)

### IMPRESSUM

Herausgeber:  
Moses Mendelssohn Stiftung  
Sebastianstraße 31 | D – 91058 Erlangen  
Telefon: 09131-61 80 0, Fax: -61 80 11  
e-mail: [kladow@snaflu.de](mailto:kladow@snaflu.de)

Moses Mendelssohn Zentrum  
für europäisch-jüdische Studien  
Am Neuen Markt 8 | D–14467 Potsdam  
Telefon: 0331-28 09 40, Fax: -2 80 94 50  
[moses@mmz.uni-potsdam.de](mailto:moses@mmz.uni-potsdam.de)  
[www.mmz-potsdam.de](http://www.mmz-potsdam.de)

Moses Mendelssohn Akademie  
PF 1420, D– 38804 Halberstadt  
Rosenwinkel 18 | D– 38820 Halberstadt  
Telefon: 03941-60 67 10, Fax: -60 67 13  
[info@moses-mendelssohn-akademie.de](mailto:info@moses-mendelssohn-akademie.de)  
[www.moses-mendelssohn-akademie.de](http://www.moses-mendelssohn-akademie.de)

Redaktion:  
Dr. Ines Sonder

Druck:  
druckhaus köthen

Bankverbindung:  
IBAN: DE230000000123456789

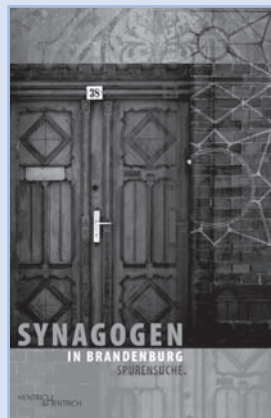
Bezug über: [www.mmz-potsdam.de](http://www.mmz-potsdam.de)

### NEUERSCHEINUNGEN

#### Synagogen in Brandenburg

In den heutigen Grenzen Brandenburgs (inklusive den Grenzstädten Frankfurt/Ślubice, Küstrin/Kostrzyn und Guben/Gubin) gab es bis in die 1930er Jahre in zahlreichen Städten und Gemeinden Synagogen, die vom einstigen religiösen jüdischen Leben zeugen. Fand der Gottesdienst seit dem Mittelalter meist in privaten Betstuben statt, dokumentieren seit Mitte des 19. Jahrhunderts stattliche Synagogenbauten die zunehmende Akzeptanz der jüdischen Minorität in der christlichen Mehrheitsgesellschaft. Dies wurde auch topografisch sichtbar, denn die Synagogenstandorte rückten seit dem Mittelalter immer näher in die Ortsmitte und damit in Sichtweite der christlichen Kirchen.

Unter dem Begriff Synagoge sind hier all jene Einrichtungen zusammengefasst, in denen einst die jüdische Gemeinschaft ihren Gottesdienst abgehalten hat. Dies waren Betstuben, Betlokale und Haussynagogen in Profanbauten sowie Bethäuser in Hinterhöfen oder als freistehende Prachtbauten, die sich an der zeitgenössischen Architektur orientierten.



Ein Großteil der jüdischen Gotteshäuser wurde während des Novemberpogroms 1938 in Brand gesteckt oder, sofern sie unmittelbar an Nachbarhäuser grenzten, derart zerstört, dass sie ihrer Funktion als Versammlungs-, Lern- und Gebetsstätte beraubt waren. Dies war seit 1933 ein weiterer Schritt zur systematischen Verfemung und Vertreibung der Juden und der Zerstörung von Zeugnissen jüdischer Kultur und Religion – nicht allein in Brandenburg.

Nach der Teilung Deutschlands tat die politische Führung der DDR ein Übriges, die ehemaligen Stätten jüdischen Gemeindelebens der Vergessenheit anheim zu geben und damit einer kollektiven Erinnerung zu entziehen. Nur langsam und längst nicht an allen Orten wurde des einstigen jüdischen Lebens erinnert. In dem nun im Verlag Henrich & Henrich (256 Seiten, 19,90 Euro) erschienenen Band *Synagogen in Brandenburg. Spurensuche* werden 46 Orte mit ehemaligen und heutigen Synagogen vorgestellt.

#### Juden in Sachsen

Erstmals liegt eine zusammenhängende Darstellung der jüdischen Geschichte in Sachsen von ihren frühen Anfängen bis in die unmittelbare Gegenwart vor. Der Ende 2013 bei Edition Leipzig erschienene und von Dr. Gunda Ulbricht (Begegnungs- und Forschungsstätte Hatikva Dresden) und Dr. Olaf Glöckner (MMZ Potsdam) herausgegebene Sammelband *Juden in Sachsen* um-



fasst sieben Essays namhafter Historiker, geht auf lokale Besonderheiten ein und hält zahlreiche Abbildungen zum religiösen und Alltagsleben der jüdischen Minderheit im heutigen Freistaat bereit. Ausführlich wird auch auf die Entwicklung der Gemeinden in Leipzig, Dresden und Chemnitz seit der deutschen Wiedervereinigung eingegangen.

#### Der König von Midian

Mit *Der König von Midian* erscheint in diesen Tagen erstmals ein Buch über den Berliner Philanthropen Paul Friedmann und seine abenteuerliche Midian-Expedition in den Nahen Osten während der Jahre 1891/92. Geschrieben hat es MMZ-Direktor Julius H. Schoeps. Paul Friedmann verfolgte, unabhängig von der Ende des 19. Jahrhunderts erstarkenden zionistischen Be-



wegung, ein eigenes jüdisches Staatsprojekt, das schließlich scheiterte und sowohl für weltweite Schlagzeilen wie auch für diplomatische Verwirrungen sorgte. Zahlreiche, kunstvoll aufbereitete Orient-Holzstiche aus dem 19. Jahrhundert verleihen dem Band ein besonderes Flair. Publiziert wird er im Verlag Koehler & Amelang.